der Kirche, »Herrlicher erstand sie aus trauriger Asche durch die Gaben der Frommen«, diese Aussage gilt auch für die 170 Jahre lang vergessene Neustifter Krypta.

Anmerkungen:

[1] Karl Ludwig *Lippert:* Giovanni Antonio Viscardi. München 1969, S. 151.
[2] Diptychon Inclytae Canoniae Neocellensis prope Frisingam a Petro *Kaindl*, Canonico Praemonstrat. eiusdem loci Professo. MDCCLXXX.
[3] *Lippert* 68.
[4] J. B. *Prechtl* vermutet in: Das ehemalige Kloster Neustift, Freising 1877, daß Pröpste und Äbte im Kreuzgang bestattet wurden.

Anschrift des Verfassers:
Studienreferendar Günther Lehrmann, 805 Freising, Obere Hauptstraße 4.

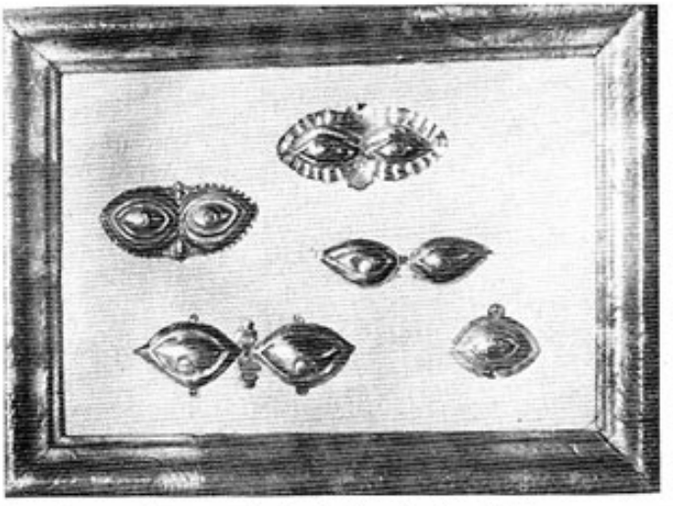
Die silbernen Augenvotive in Straßbach

Von Dr. Peter Dorner

Man muß es gestehen: Wir haben die silbernen Augenvotive im Schutt über der Sakristei entdeckt, Herr Petz und ich. Und es ist dies ein Ausdruck der immer schwankenden Beurteilung, die Votivgaben in den letzten zweihundert Jahren gefunden haben. Heute werden sie besonders von der Volkskunde beachtet. Da nun im vergangenen Jahr ein reich bebildertes Büchlein speziell über Augenvotive erschienen ist[1], möchte ich hier auf eine kleine Kostbarkeit hinweisen, die unsere Heimat auch auf diesem Gebiet besitzt. — Um es vorwegzunehmen: Die silbernen Augen hängen wieder an der Sakristeiwand der Straßbacher Kirche.

Die Votivgaben haben ihre Wurzeln bei den Opfergaben uralter Zeiten[2]. Bereiche des Magischen mischen sich hier mit religiösen Sphären. Hat die Aufklärung geglaubt, über die Naivität der Votive lächeln zu müssen und ihrer viele vernichtet, so ist es heute gerade wieder diese Ursprünglichkeit, die uns tiefe Einblicke in menschliches Verhalten gewährt.

In Straßbach sind noch folgende Votivgaben erhalten: fünf Tafeln aus den Jahren 1855, 1857, 1863, 1864 und 1893; ein Paar Wachsaugen; eine Votantenfamilie aus getriebenem Blech; und schließlich die wiederentdeckten Silberaugen, die auf einer Tafel vereinigt sind.



Die silbernen Augenvotive in der Straßbacher Kirche.
Foto: Dr. P. Dorner

Mannigfach sind die Erkrankungen der Augen. Fast nie sind sie aus den Votivtafeln zu erschließen. Andeutungen erfährt man aus Mirakelbüchern. Von besonderer Bedeutung waren Erkrankungen, die auch ohne ärztliche Hilfe oft von selbst überwunden werden wie Gerstenkorn, Skrophulose, epidemische Bindehaut-, Hornhautentzündung[3]. Häufig waren auch die Augenkomplikationen bei Tuberkulose und Lepra (Aussatz).

Es entspricht der Vorstellungswelt der mittelalterlichen Frömmigkeit, daß man bestimmte Heilige als Fürbitter bei besonderen Leiden ausgewählt hat. So wurden bei Augenkrankheiten besonders angerufen[4]: die hl. Lucie besonders in Italien und Spanien[5], die hl. Ottilie, der hl. Erhard im Bistum Regensburg, der hl. Leodegar, die hl. Wolfsindis, die hl. Walburga aus Eichstätt, schließlich der hl. Wolfgang.

Wenn man nach dem »Warum« dieser Patronate fragt, kommen oft merkwürdige Erklärungen heraus: etwa weil Lucie ihren Namen von lateinisch »Licht« ableitet, weil der hl. Leodegar geblendet wurde. Die hl. Ottilie war blind zur Welt gekommen und erlangte durch das Gebet des hl. Erhard ihr Augenlicht.

Ihr ist die Kirche von Straßbach geweiht. Diesen Ort hat sich das Kloster Indersdorf 1313 vom Kloster Kühbach eingetauscht[6]. Von einem Ablaß hören wir erstmals 1432[7]. Damals muß also die Wallfahrt schon geblüht haben. Da alte Legenden auch immer einen historischen Kern haben, wird man folgender Bemerkung in der Lebensbeschreibung des frommen Bruders Marold von Indersdorf Beachtung schenken müssen[8]: Er habe Speis und Trank den Kranken im Siechenhaus bei Straßbach gebracht. Früher wurden in »Siechenhäusern« vorwiegend die Aussätzigen untergebracht[9], die Opfer der Lepra, die fast immer auch die Augen befiel. Vielleicht war dieses Siechenhaus der Anlaß zur Wahl des Patronates der hl. Ottilie. Das Kloster hat versucht, die Wallfahrt zu Straßbach nach Kräften zu fördern, den Umfang wie die berühmte Ottilienwallfahrt zu Hellring erlangte sie aber nie[10]. Als man die Kirche im Barock neu auszierte, hat man die Altarfiguren psychologisch klug gewählt: Zu Seiten des Hochaltars stehen St. Martin und St. Wolfgang. Die Seitenaltäre sind St. Leonhard und St. Florian geweiht. Fast jedes Anliegen konnte also hier seinen Fürbitter finden.

Es finden sich mehrere Figuren der hl. Ottilie in der Kirche. Vielleicht hatten sie früher den Rang von Gnadenbildern. Spätestens seit dem 18. Jahrhundert ist aber das vornehmliche »Heiltum« ein monstranzartiges Reliquiar, das im Tabernakel des Hochaltares verwahrt wird. Es ist eine köstliche Barockarbeit, zart getrieben aus feinem

Blech. Grundidee des Werkes ist die Vermittlung des Strahlens, des Lichtes für die trüben Augen und der Gnade für das vertrauende Herz. Und diese Aufgabe wird programmhaft angekündigt durch ein lebensgroßes Auge am oberen Arm der Monstranz. Die übrige Ausstattung des Kunstwerkes ist ebenfalls mit Bedacht gewählt. Da ist in der Mitte ein Kreuz aus Bergkristall. Dieser Stein ist seit alters Symbol für das Licht und wurde als Amulett bei Augenkrankheiten verwendet. Überdies war er vor der Erfindung des Glases das Material der sog. »Lesesteine«[11]. Geht die Symbolkraft des Bergkristalls also primär ins Magische, so ist hier die Einfügung des Gedankens in die christliche Vorstellungswelt durch den Schliff zum Kreuz dokumentiert. Ebenfalls bedacht sind die drei Reliquien gewählt: eine von der hl. Ottilie, eine vom hl. Benedikt, der Arzt war. Die Reliquie des hl. Hyazinth kam vielleicht wegen des Namens, der einen leuchtenden Edelstein bezeichnet, hierher und ist wohl ein Geschenk des Abtes von Fürstenfeld, wo sich die Gebeine des Heiligen seit 1672 befinden[12].

Die Wallfahrt von Straßbach hat die Auflösung des Klosters Indersdorf 1783 überlebt, wie die Votivtafeln bezeugen, die sämtlich aus dem vorigen Jahrhundert stammen. Das Zutrauen der Menschen zu dem Gnadenort blieb, wo auf der Orgelempore die Worte stehen: »Ich will helfen«.

Monstranzartiges Reliquiar in der Straßbacher Kirche.
Foto: Dr. P. Dorner

Anmerkungen:

[1] *Jaeger,* Wolfgang: Augenvotive. (Verlag Brausdruck GmbH) Heidelberg 1974.
[2] Vgl. dazu die grundlegenden Werke von Rudolf *Kriss,* z. B. Die religiöse Volkskunde Altbayerns, Baden bei Wien 1933, oder Die Volkskunde der altbayerischen Gnadenstätten, 3 Bände, München-Pasing 1953—56.
[3] *Jaeger* 10.
[4] *Jaeger* 18 ff.
[5] Die hl. Lucie wurde auch im Amperland verehrt, vgl. *Böhne,* Clemens: Der Lucienkult in Bruck. Amperland 9 (1973) 324—325.
[6] OA 24, Nr. 111.
[7] OA 24, Nr. 606.
[8] *Morhart,* Gelasius: Kurtze Historische Nachricht von dem Ursprung und Fortgang deß Stifft- und Klosters Understorff. Augsburg 1762, S. 7—9.
[9] Vgl. dazu *Böhne,* Clemens: Das Siechenhaus St. Wolfgang bei Fürstenfeldbruck. Amperland 5 (1969) 17—19.
[10] Vgl. die Abbildungen bei *Bleibrunner,* Hans: Andachtsbilder aus Altbayern. München 1971, S. 30—32.
[11] *Jaeger* 22 f.
[12] *Böhne,* Clemens: Der heilige Hyazinth in der Fürstenfelder Klosterkirche. Amperland 2 (1966) 36—37.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Peter Dorner, 8232 Bayerisch Gmain, Taufkirchenweg 2.

Hufeisen

Ihre Entwicklung und Gestaltung, dargestellt an Funden aus dem Landkreis Fürstenfeldbruck.

Von Clemens Böhne

An der Straße zwischen Puch und Jesenwang liegt eine dem hl. Willibald geweihte Kapelle. Sie wurde vor 500 Jahren vom Kloster Fürstenfeld erbaut, wahrscheinlich an der Stelle einer älteren Kapelle. Hier kreuzte sich ehemals die alte Römerstraße Augsburg—Salzburg mit der Salzstraße München—Bruck—Landsberg. Dem in der Diözese Freising kaum bekannten Heiligen vertrauten die Bauern der näheren Umgebung ihren größten persönlichen Reichtum, die Pferde, an und opferten ihm neben anderen Gaben gerne Hufeisen.

So sammelte sich im Laufe der Zeit eine große Menge dieser eisernen Votivgaben an, die man — wenn man sie nicht von Zeit zu Zeit verkaufte — an der Kirchtüre oder auch innerhalb des Kirchenraumes an passender Stelle annagelte (Abb. 1 und 2). Einen solchen ungewöhnlichen Kirchenschmuck sieht man heute noch in der St.-Willibalds-Kapelle an der Brüstung eines Holzgitters, das scheuende Pferde beim Durchritt durch die Kirche am Ausbrechen hindern sollte.

Diese Hufeisenreihe — es sind 58 Stück nebeneinander aufgenagelt — bietet sich zu einem Studium der Entwicklung dieser Hufeisen aus einem Zeitraum von mindestens 500 Jahren an. Sie zeigt neben normalen Ausführungen für gesunde Pferdehufe auch eine Reihe von sog. orthopädischen Hufeisen. Im Brucker Heimatmuseum hat sich im Laufe der Zeit eine größere Anzahl von Hufeisen angesammelt.